

"Die Zeit der Baukünstler ist vorbei" : zum architektonischen Werk von Hans Fischli

Autor(en): **Zeller, Christa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **76 (1989)**

Heft 6: **Treppen = Escaliers = Flights of stairs**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-57574>

Nutzungsbedingungen

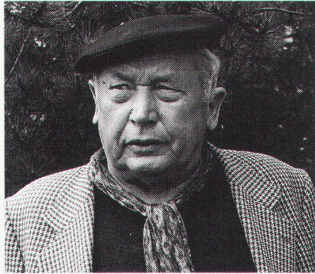
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



1

«Die Zeit der Baukünstler ist vorbei»

Zum architektonischen Werk von Hans Fischli

Am vergangenen 1. April ist der Architekt, Maler, Bildhauer und Publizist Hans Fischli in Meilen gestorben. Er wäre am 9. Oktober achtzig geworden.

Rebell und Diplomat

«Beim Hüttenbauen aus Schnee oder Jungholz hatte ich die Rolle des Anführers gespielt; so wünschte ich im Leben beim Bauen dabei zu sein», schrieb er in seiner – gekonnt verfassten – Autobiographie. Der erste Schritt zum Architekten war eine Bauzeichnerlehre in Oerlikon, denn er traute sich «den Weg von unten herauf über das Handwerk» eher zu als ein Hochschulstudium. Zudem entsprach dies

seiner wirklichkeitsbezogenen, kämpferischen Seite, dem unermüdlich Schaffenden, der sich konsequent für seine Ziele einsetzte, und deckte sich mit dem Rebellen in ihm ebenso wie mit der von ihm bevorzugten Rolle des Anführers und Erziehers.

Es gab aber auch die andere Seite in ihm, die überempfindliche, die feminine Empathie, die ihm Asthmaanfälle bescherte, die ihn zum «Damenmann» machte, der sich leicht verliebte, zum Diplomaten im Umgang mit den Bauherren, aber auch zum Maler und Bildhauer.

Angeregt durch die Weissenhofsiedlung in Stuttgart, bewirbt er sich 1928 als Neunzehnjähriger um einen Studienplatz am Bauhaus in Dessau, wird aufgenommen und bleibt für ein Jahr. Die Begegnung mit Leuten wie Josef Albers, Mart Stam und Hannes Meyer bestärkte ihn in seiner Architekturauffassung: Sachlichkeit, solides Handwerk, so-

ziale Verantwortung. Die Architekten der Zukunft seien Ingenieure mit entwickeltem Sinn für richtige Proportionen, Techniker mit umfassender Materialkenntnis, Konstrukteure, Erfinder, Ordner im Bewusstsein ihrer grossen Verantwortung der Gesellschaft, dem Geld, der Umwelt gegenüber, lernt er von Hannes Meyer.

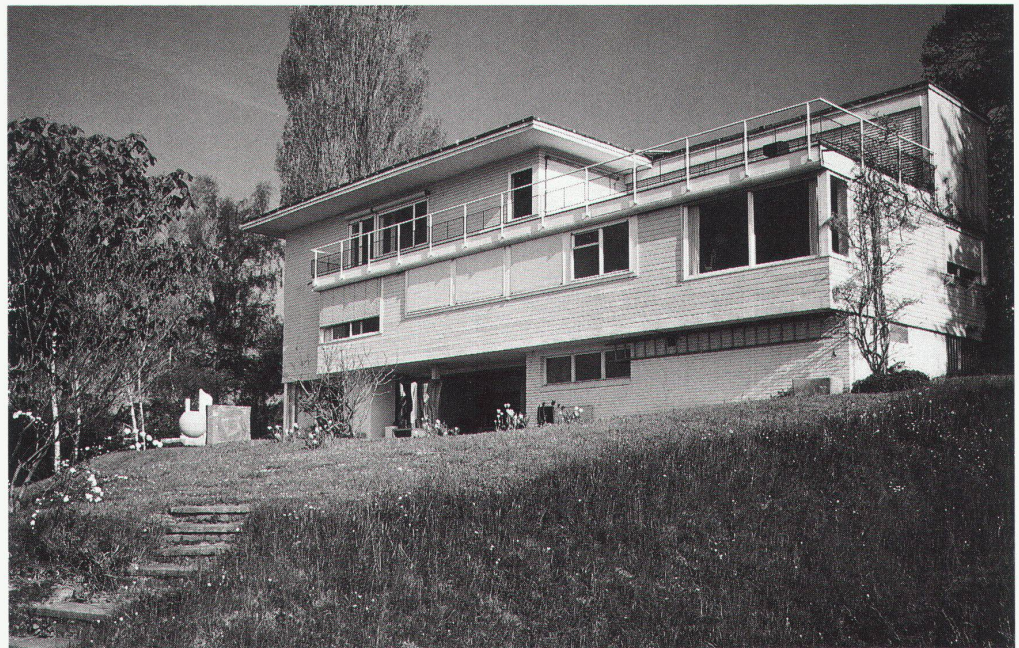
Als er 1929 von Dessau nach Zürich zurückkehrt und sich als Mitarbeiter der jungen Architekten C. Hubacher und R. Steiger am Bau der Siedlung Neubühl beteiligt, fühlt er sich bereits «den Pionieren des <Neuen Bauens> zugehörig».

Eine Zelle der Bauhausgesinnung

Zwei Jahre nach der Heirat mit seiner ersten Frau baut er 1933 für seine Familie, seine Eltern und eine blinde Tante das Haus «Schlehdud» in Obermeilen, das «zu einer Zelle der Bauhausgesinnung» werden soll.



2



3

Kühl, rational und unpathetisch wirkt der Holzverschalte – heute weiss gestrichene – Stahlskelettbau mit ausladendem Flachdach und grossen Fenstern; eindrücklich die diagonal an der Nordfassade hochgezogene Freitreppe. Ganz im Sinne der Moderne ist die «Lichtdurchlässigkeit» des Baus, die Wechselwirkung von Innen- und Aussenraum, fortschrittlich das formale Eingehen auf den Ort, als neuer Programmpunkt der dreissiger Jahre, nachdem sich das Interesse der Avantgarde in einer ersten Phase vor allem auf den einfachen Baukörper in Zusammenhang mit der industriellen Produktion gerichtet hatte. – Das Haus wurde zum Dorfgespräch. Die Behörde erliess ein Flachdachverbot.

Ökonomisches Bauen

Holz galt damals nicht wie Beton als modernes Baumaterial und war zudem durch die Chaletfabrikanten in Verruf geraten, Fischli wollte jedoch zeigen, das Holz und Moder-

ne einander nicht ausschliessen, und suchte nach einem dem organischen Baustoff adäquaten Ausdruck.

Auch bei der Arbeitersiedlung Gwad in Wädenswil (1943) verwendete er Holz, und zwar als horizontale Verschalung, was als unschweizerisch empfunden wurde und in der Tat identisch ist mit dem damals in den USA geläufigen, von Sigfried Giedion in «Time, Space and Architecture» beschriebenen «balloon frame». Heute sind von den 28 Häusern leider fast alle mit Eternit verkleidet.

Die Siedlung Gwad, auf Initiative des Wädenswiler Industriellen Walter Blattmann aus einer Genossenschaft heraus entstanden, ist eine der ersten Terrassensiedlungen in der Schweiz, wenn auch die Flachdächer – aus Kostengründen – noch nicht begehbar sind.

Indem er die Einfamilienhäuser horizontal ineinander verschachtelte, am Baumaterial und

«entbehrlichen» Komfort sparte, und in einem ökonomischen Grundriss sämtliche Wohn-, Schlaf- und Wirtschaftsräume (samt Keller) auf einem Geschoss anordnete, brachte Fischli die Kosten in ein erträgliches Verhältnis zum Einkommen der künftigen Besitzer, ohne die Räume zu verkleinern. Stellung und Abstände der Häuserzeilen wurden durch Schattenwurfmessungen bestimmt. Die Baukosten beliefen sich schliesslich samt Architektenhonorar auf Fr. 51.20 pro m³.

Mut zu neuen Lösungen

Beim Gwad-Projekt wird Fischlis starkes soziales Engagement offenkundig, das sich 1944–1949 auch in seinem Einsatz bei Planung und Realisierung des Pestalozzi-Kinderdorfes in Trogen, in seiner wiederholten Tätigkeit als Ausstellungsarchitekt und seinem Amt als Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich (1954–1961) zeigt.

1 Hans Fischli

2, 3 Wohn- und Atelierhaus «Schlehstud», Obermeilen, 1933

2 Freitreppe an der Nordfassade

3 Ansicht von Süden

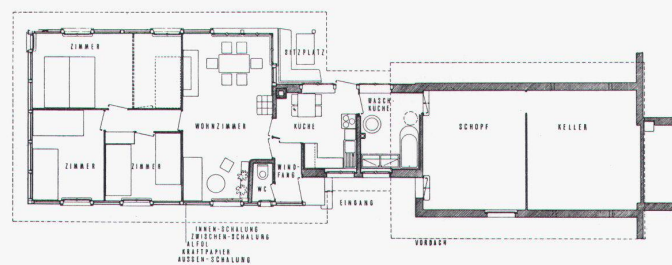
4–7 Arbeitersiedlung Gwad, Wädenswil, 1943 (2. Etappe 1952)

4 Grundriss Reihenhaustyp

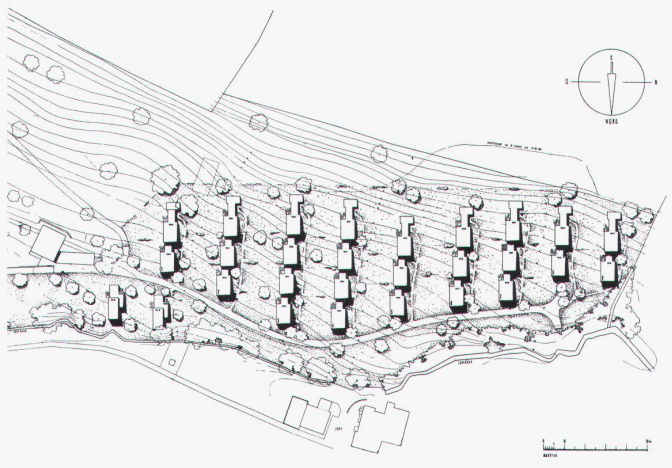
5 Situation

6 Ansicht von Nordosten

7 «Wachsende» Wohneinheit mit ausbaubarer Galerie



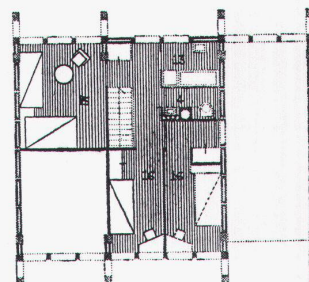
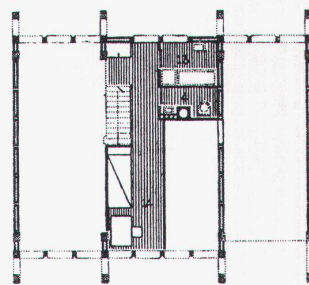
4



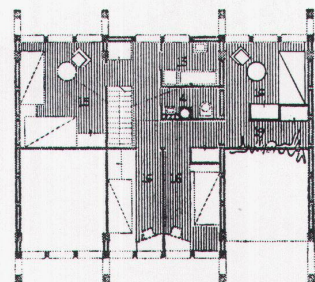
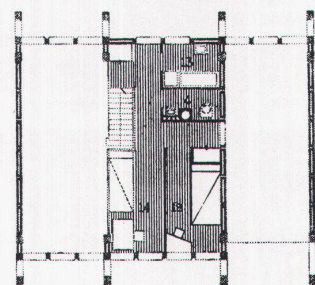
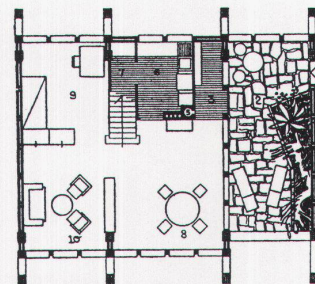
5



6



7



Nach dem Krieg publiziert er immer wieder Artikel mit Vorschlägen für ein «menschlicheres Wohnen», plädiert für Satellitenstädte, entwirft ausbaubare Wohneinheiten, Mehrfamilienhäuser mit Maisonette-Wohnungen («Haus im Haus») oder schafft wie in der Siedlung Gulmenmatt in Wädenswil (1960–1962) individuell unterteilbare Räume.

Seine erzieherische Ader hatte etwas von dem missionarischen Sendungsbewusstsein der Alt-Modernen, die mit ihren Neuerungen den «herrschenden Geschmack» reformieren wollten.

Bauten, die funktionieren

Zu einer anderen Formenkategorie als die Wohnhäuser gehören die Fabrikbauten, das Entwurfsprinzip bleibt jedoch dasselbe: ebenso wie sich die Gestaltung und Organisation der Wohnräume aus ihrer

Funktion ergibt, bestimmt der Inhalt die Form eines Fabrikbaus. Denn die Form ist nichts weiter als eine Folge der «richtigen» Konstruktion. Zweckdienlichkeit ist alles, schöner Schein erübrigt sich.

So ist Fischli's Schweisswerk in Bülach (1958/59) mehr Hülle als Baukörper, die Werkhalle lediglich ein «eingewandetes Teilstück der Kranbahn». Die Stützen der Laufschienen sind gleichzeitig Dachträger, drei Viertel der Fassadenfläche bewegliche Tore.

Fischli's wohl grösster Auftraggeber war die Firma Adolf Feller AG Horgen, Herstellerin von Elektroapparaten, für die er zwischen 1940 und 1978 neben Fabrikgebäuden und Fremdarbeiterbaracken auch eine Villa, ein Badehaus und diverse Wohnhäuser gebaut hat. Kennzeichen des 1952–1954 errichteten Fabrikweiterungsbaus ist die Zick-

Zack-Verglasung an der Seefassade, auch sie nicht formale Spielerei, sondern eine Beleuchtungsfrage: Sie soll der nordöstlich orientierten Montagehalle möglichst viel ideales Nordlicht zuführen.

Formgewordene Improvisation

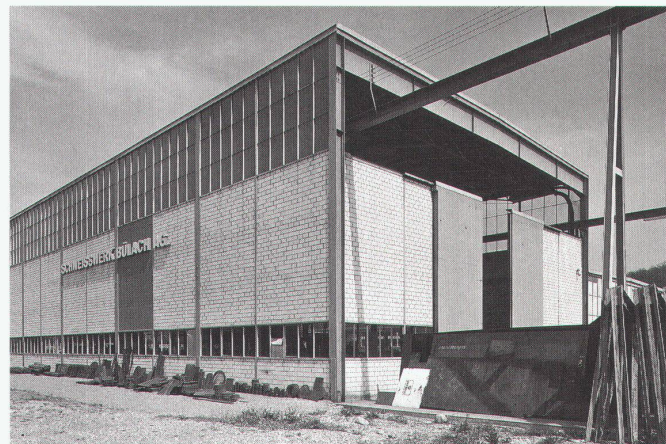
Ausgeprägter noch ist die dienende Funktion von Ausstellungsbauten. Damit die ausgestellten Objekte vorteilhaft zur Geltung kommen, hat sich die Architektur, die sie umgibt, aller «individuellen Allüren» zu enthalten. Was zählt, ist auch hier die adäquate Konstruktion, die durchaus den Stempel des Improvisierten tragen darf.

Fischli half als Adjunkt des Chefarchitekten 1939 die Landi aufbauen und realisierte zum Beispiel 1947 auf einem Teil desselben Geländes in geglückter Weise die Bau-

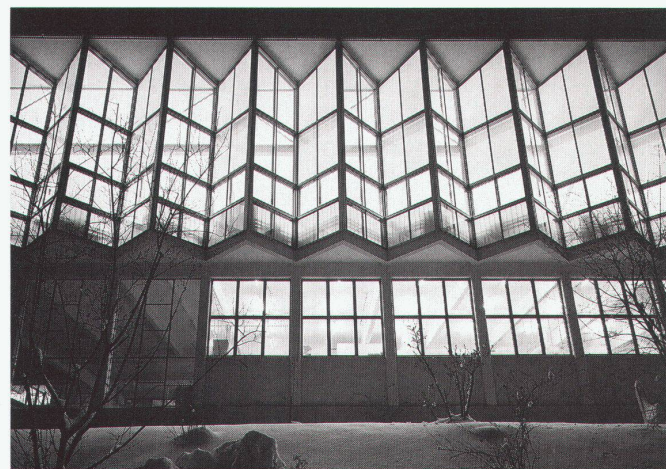
8 Schweisswerk Bülach, 1958/59, Werkhalle mit Kranbahn

9 Fabrikweiterungsbau Adolf Feller AG, Horgen, 1952–1954, Montagehalle mit Zick-Zack-Verglasung

10 Zürcher Kantonale Landwirtschafts- und Gewerbeausstellung (Züka), 1947, Konstruktion einer Ausstellungshalle



8



9



10

ten für die Zürcher Kantonale Landwirtschafts- und Gewerbeausstellung (Züka): «Leichte V-Stützen und verstreute Konstruktionen aus schmalen Bohlenbrettern lassen dem Heimatstil keinen Platz, alles ist frisch, glaubhaft modern, dem Volk nah, nie volkstümlich, überall ungehobeltes, naturbelassenes Holz, (...) schreibt er begeistert. Er widmete insgesamt zehn Jahre der Arbeit an neun Ausstellungen, als «Regisseur von Gesamtkunstwerken grossen, mittleren und kleinen Formates».

Die Ästhetik der Proportion

Rationalismus durch Erfüllen der Funktion, Einfügung und Bescheidenheit sind Kriterien von Fischlis Architektur. Hannes Meyer hatte 1928 prophezeit, die Zeit der Baukünstler sei vorbei, das Versagen derer bewiesen, die behaupteten, der Schönheit zu dienen. Fischli gibt

Meyer insofern recht, als er den Begriff «Baukunst» durch «solides Handwerk» ersetzt. Seine Bauten sind streng, rational, ohne jedes Ornament, aber um bestmögliche handwerkliche Qualität bemüht (auch wenn man ihnen das heute nicht mehr unbedingt ansieht).

Eine Art von Schönheit nimmt er trotzdem für sich in Anspruch, die Schönheit der guten Proportion nämlich, eine Schönheit, die sich durch und durch rational rechteckigen lässt: «Wenn er (der Bau) schön ist, sind nicht irgendwelche Phantasieinvestitionen daran schuld, sondern (...) die verwendeten Masse und deren Verhältnisse in einem eigenen Gesetz, vom kleinsten Detail abgeleitet aus den Hauptmassen von Länge, Tiefe und Höhe.»

Besonders gut trifft das auf zwei Bauten zu, für das Geschäftshaus der Möbelgenossenschaft Basel

(1956/57) und die Villa Guggenbühl in Herrliberg (1961/62). Die Ganzglasfassade des Möbelgenossenschaftsgebäudes weist zudem nicht die geringste Profilierung auf, so dass der homogene, die Umgebung spiegelnde Kubus ohne jede Vertikal- oder Horizontaltendenz ist. Streng kubisch zeichnet sich auch der flache, weisse Baukörper der Herrliburger Villa vor der ihn umrahmenden Gartenlandschaft ab, wohlausgewogen mit den tief eingeschnittenen Fenster- und Türöffnungen. Die Räume fügen sich eingeschossig um einen Patio, als von beiden Seiten belichtete Wohnzone zwischen Innenhof und Aussenraum. – Ein weniger bekanntes, aber ebenso harmonisches Beispiel ist das 1961 errichtete Badehaus Feller bei Horgen.

Christa Zeller

11 12 Villa Guggenbühl, Herrliberg, 1961/62

11 Ansicht von Süden

12 Grundriss

13 14 Badehaus Feller, Horgen, 1961

13 Seeseite

14 Strassenseite

Bildmaterial: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft

